

Zur Entwicklung der Frauenarbeit

Die Zunahme der Frauenarbeit ist eine Erscheinung, die sich in den vergangenen Jahren mit beachtenswerter Konstanz bemerkbar gemacht hat. Der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte an der Gesamtzahl der Beschäftigten ist — von den einen mit Besorgnis und Kummerfalten registriert, von den anderen als Zeichen einer nicht mehr rückgängig zu machenden Entwicklung mehr oder weniger freudig akzeptiert — ständig gestiegen. Während sich die Zahl der arbeitenden Männer in der Bundesrepublik von 1950 bis 1958 um 2,7 auf 12,4 Millionen, also um 28 vH, erhöhte, nahm die Zahl der arbeitenden Frauen im gleichen Zeitraum um 2,3 auf 6,5 Millionen zu, also um 55 vH.

Freilich kann man diese auf den ersten Blick frappierend unterschiedlichen Zuwachsraten schlecht miteinander vergleichen, da das Reservoir der männlichen Arbeitskräfte im Gegensatz zur Reserve auf dem Sektor der Frauenarbeit weitgehend ausgeschöpft ist. Trotzdem ist die Tatsache der Zunahme der Frauenarbeit um mehr als die Hälfte in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitraum schon für sich außerordentlich bemerkenswert. Sie fordert zu einer Stellungnahme heraus. Denn hier zeichnet sich eine Entwicklung ab, deren langfristige Konsequenzen — seien sie wirtschaftspolitischer, sozialpolitischer oder kultureller Natur — noch gar nicht zu übersehen sind.

Dies gilt selbstverständlich nicht nur für die Bundesrepublik. Auch in anderen Ländern gewinnt die Frauenarbeit ständig an Bedeutung. So gibt es in den USA im Augenblick etwa 22 Millionen weibliche Arbeitskräfte, daß heißt, ein Drittel aller Beschäftigten sind auch dort Frauen. Von 100 Frauen gehen in den Vereinigten Staaten 36 einer Beschäftigung nach. In anderen Ländern ist es ähnlich, von dem Einsatz der Frauenarbeit im Ostblock ganz zu schweigen.

Während man sich über die bloße Tatsache einer wachsenden Zuwachsrate der Frauenarbeit im klaren ist, herrscht über die *quantitativen Aspekte* erhebliche Unklarheit. Das voraussichtliche Ausmaß dieser Zuwachsrate läßt sich schwer schätzen. Das gilt besonders für die Frage, in welchem Umfang in Zukunft die *verheirateten* Frauen eine Erwerbstätigkeit übernehmen werden. Hier wagen sich die Experten nur selten an eine Prognose heran. So verwies Professor *Bombach* auf der letzten Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Baden-Baden sowohl auf positive als auch auf negative Aspekte¹⁾. Auf der einen Seite gebe es hinsichtlich der Beteiligung der verheirateten Frau am Produktionsprozeß Momente, die eine künftige relative Abnahme vermuten lassen, so in erster Linie das steigende Realeinkommen des Mannes. Auf der anderen Seite gebe es aber auch eine Reihe von Faktoren, die für das Gegenteil sprechen. Hierzu gehören „Anreiz durch steigende Löhne für Frauenarbeit, Abnahme der rein physischen Anstrengungen der Arbeit, Verkürzung der Arbeitszeit (freier Samstag), Erleichterungen durch Automatisierung des Haushaltes sowie das Wecken immer neuer Konsumwünsche durch intensive Reklame und die großzügige Bereitstellung von Konsumentenkredit . . .“

Es ist interessant, daß *Bombach* lediglich eine Gegenüberstellung dieser Faktoren vornimmt, sich aber einer Bewertung und Prognose enthält. Wenn man die bisherige Entwicklung einer Analyse unterzieht, dann scheinen allerdings alle Anzeichen dafür zu sprechen, daß auch in Zukunft mit einer weiteren Zunahme der Frauenarbeit — auch der Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau — zu rechnen ist.

1) „Quantitative und monetäre Aspekte des Wirtschaftswachstums“, Referat auf der wirtschaftswissenschaftlichen Tagung in Baden-Baden vom 7. bis 10. Oktober 1958. Band 15 der Schriftenreihe des Vereins für Sozialpolitik, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1959.

Ein weit verbreiteter Irrtum

Bei einer Beurteilung dieser Entwicklung muß nun zunächst einem weit verbreiteten Irrtum, der hartnäckig weiterzuleben scheint, entgegengetreten werden. Im Zuge des allgemeinen Gezeters über die Zunahme der Frauenarbeit wird nämlich mitunter so getan, als sei die Mitwirkung der Frau im Produktionsprozeß eine ganz neue Erscheinung, die erst im Zuge der Industrialisierung aufgekommen sei. Das trifft keineswegs zu.

Auch in früheren Jahrhunderten waren die Frauen am Produktionsprozeß beteiligt. Ganz zu Recht hat z. B. der frühere Staatssekretär im Bundesfamilienministerium, Dr. *Gabriele Wülker*, darauf hingewiesen, daß aus dem Köln des 13. Jahrhunderts weibliche Genossenschaften der Spinnerinnen, Näherinnen und Stickerinnen überliefert seien²⁾. Es gibt genügend andere Beispiele, die angeführt werden könnten.

Im Mittelalter wurden die Frauen dann in zunehmendem Maße durch die Männer aus den Berufen verdrängt. Die im Industriezeitalter erfolgte Wiedereinbeziehung der Frau in den Produktionsprozeß könnte also als Wiederherstellung eines bereits früher vorhandenen Zustandes angesehen werden. Dabei soll natürlich keineswegs abgestritten werden, daß die Mechanisierung der Arbeit in der Fabrik für die weiblichen Arbeitskräfte neue und schwierige Probleme aufgeworfen hat. An der kulturgeschichtlich so bedeutsamen Tatsache, daß die Frau auch in den früheren Jahrhunderten im Produktionsprozeß mitgewirkt hat, wird jedoch dadurch nichts geändert.

In diesem Zusammenhang muß auch das System der Hauswirtschaft in den früheren Jahrhunderten in den Kreis der Betrachtungen einbezogen werden. Die Familiengemeinschaft ist früher weitgehend eine Produktionsgemeinschaft gewesen. In dieser Gemeinschaft hatte die Frau keineswegs nur die Aufgabe, den häuslichen Herd zu behüten. Vielmehr ruhte auf ihren Schultern ein Großteil der hauswirtschaftlichen Produktion — so z. B. die Herstellung der Textilien sowie anderer Konsumgüter — sowie ein erheblicher Teil der Aufgaben in der landwirtschaftlichen Produktion. Rudimente dieser Arbeitsteilung sind, wie bekannt ist, bis in die Gegenwart erhalten geblieben. So hat die Frau in bäuerlichen Betrieben in verschiedenen Gegenden auch die Aufgabe, Arbeiten im Stall und auf dem Feld zu besorgen.

Es bleibt also festzuhalten, daß die Familiengemeinschaft in den früheren Jahrhunderten auch weitgehend eine Produktionsgemeinschaft gewesen ist, an der die Frauen einen maßgeblichen Anteil hatten. Wenn gelegentlich heute so getan wird, als hätte die Frau in früheren Zeiten nicht am Produktionsprozeß mitgewirkt, dann läßt sich das mit den geschichtlichen Tatsachen nicht in Einklang bringen.

Der entscheidende Strukturwandel, der sich im Industriezeitalter vollzogen hat, läuft darauf hinaus, daß im Zuge der Arbeitsteilung der Arbeitsplatz der Frau zum Teil aus dem Hause in einen Fabrikationsbetrieb herausverlagert wurde. Die Frau wirkt weiterhin am Produktionsprozeß mit, jetzt aber z. B. nicht mehr am Spinnrad im eigenen Zimmer, sondern am Webstuhl in der Fabrik. Was sie früher in Naturalien an Garn und Textilien zum gemeinsamen Unterhalt der Familie beisteuerte, bringt sie nunmehr in Form der Entlohnung mit nach Hause. So entwickelte sich die Familie von der Produktionsgemeinschaft zur Erwerbsgemeinschaft (*Mackenroth*).

Familiengefährdung?

Nun wird in der gegenwärtigen Diskussion um die Frauenarbeit gern damit argumentiert, daß die Familie durch die arbeitende Frau gefährdet werde. Eine solche Verallgemeinerung ist in keiner Weise stichhaltig. Zunächst birgt sie die Gefahr einer generel-

2) „Die berufstätige Frau als Ehefrau und Mutter in soziologischer Sicht“, in „Gesundheitsfürsorge — Gesundheitspolitik“, 6. Jahrg. 1956/57, S. 156 ff.

len Herabwertung der Frauenarbeit in sich. Das kann aber ernsthaft niemand wollen. Vor allem sollte man in der oftmals lautstark geführten Auseinandersetzung um diesen Punkt auch an die Hunderttausende von Frauen und Mädchen denken, denen der Krieg den Mann oder den Verlobten genommen hat und die um der eigenen Existenz willen arbeiten müssen und arbeiten wollen.

Dann muß aber auch in dem schon eingegrenzten Bereich der arbeitenden Ehefrau sehr vorsichtig differenziert werden. Sicher ist es richtig, und das wird auch von niemandem bestritten, daß besonders die Mütter von Säuglingen und Kleinstkindern den ganzen Tag im Interesse der Entwicklung der Kinder und der Familie zu ihrer Verfügung haben sollten. Auch bei schulpflichtigen Kindern sollte die Mutter genügend Zeit haben, um sich ihren Erziehungsaufgaben widmen zu können.

Aber schon hier scheinen einige Bemerkungen angebracht zu sein. Zunächst muß man sich darüber im klaren sein, daß die Zeit, die der Mutter für Erziehungsaufgaben zur Verfügung steht, über den Effekt dieser Erziehung noch gar nichts aussagt. Es kommt darauf an, *wie* diese Zeit genutzt wird. Die Entwicklung der Jugendkriminalität hat gerade in der letzten Zeit bewiesen, daß die im Jugendalter Gestrauchelten *auch* aus Familien kommen, in denen der Mutter gewiß Zeit zur Verfügung gestanden hat. Der Erziehungseffekt wird von der Persönlichkeit der Eltern und der Art des Zusammenlebens entscheidend mitbeeinflußt.

Schon hier kann sich durchaus auch eine positive Wechselbeziehung zwischen den Erziehungsmöglichkeiten und den die Persönlichkeit formenden Faktoren der Arbeit einer vielleicht in einer Halbtagsbeschäftigung stehenden Mutter herausbilden, wobei von dem wirtschaftlichen Effekt einmal ganz abgesehen werden soll. Wie gesagt: es soll hier nicht generell der Standpunkt vertreten werden, daß in allen Fällen die berufliche Betätigung der Mutter positive Auswirkungen auf die Entwicklung der Familie hat. Es soll vielmehr darauf hingewiesen werden, daß das extrem gegenteilige Argument (daß nämlich die Berufstätigkeit der Mutter in *jedem* Fall nachteilige Auswirkungen auf die Familienentwicklung habe) keineswegs stichhaltig ist.

In diesem Zusammenhang sollte man an die einzigartige Rolle denken, die die Familiengemeinschaften in den Jahren des Zusammenbruchs und des ersten Wiederaufbaus gespielt haben. Immer wieder wird heute mit Recht betont, daß es eigentlich die Familien als die kleinsten Zellen des Staates gewesen seien, die mit ihrer Stabilität ein Überleben unseres Volkes und den anschließenden Wiederaufbau erst möglich gemacht hätten. Gewöhnlich wird jedoch von denjenigen, die dieses hohe Lied der Familie singen, vergessen, darauf hinzuweisen, daß es zu einem sehr großen Teil die *Frauen* waren, die damals die Familien über Wasser hielten. Und zwar wurden die Familien durch *berufstätige* Frauen gerettet. Die Leistungen dieser Frauen für den Bestand des Volkes und der Familien sind viel zu wenig hervorgehoben worden. Immer wieder wird von den Familien gesprochen, die sich bewährt hätten. Gut und schön. Aber man sollte besser von den Frauen, und zwar von den *berufstätigen* Frauen sprechen, die diese Bewährung erst ermöglicht haben!

Wenn man sich diese Gedanken einmal vor Augen führt, dann erscheint die These von der Familiengefährdung durch die arbeitende Frau in einem anderen Licht. Die Geschichte hat bewiesen, daß die Familie auch den schwersten Belastungsproben standgehalten hat, und zwar zu einer Zeit, in der die überwiegende Verantwortung für die Familie auf den Schultern der *arbeitenden* Frauen lag. Man sollte also mehr Vertrauen in die Stabilität der Familie haben. Und vor allem sollte man davon absehen, die Berufstätigkeit der Ehefrau *generell* als familiengefährdend anzusehen.

Lebenserfüllung und Berufstätigkeit

Was auch leider zuwenig beachtet wird, das ist die Situation derjenigen Ehefrauen, die keine Kinder im Haushalt zu versorgen haben. Hier kann es sich um kinderlose Ehepaare handeln oder aber um den großen Kreis der Familien, bei denen die erwachsen gewordenen Kinder nicht mehr im Hause leben. Diese Frauen finden heute verständlicherweise keine Lebenserfüllung mehr darin, daß sie — abgesehen von den Hausarbeiten — Tag um Tag lediglich in Erwartung des von der Arbeit zurückkehrenden Mannes verbringen sollen.

Gewiß wird hier ein Thema angeschnitten, das umstritten ist. Jeder Einzelfall wird auch anders gelagert sein. Aber im großen und ganzen wird man doch sagen können, daß sich das moderne Menschenbild von der Frau, die sich nicht mehr auf die drei K's (Kinder, Küche, Kirche) beschränken lassen will, zumindest im großstädtischen Bereich durchgesetzt hat. Der Umwandlung, die sich hier vollzieht, wird man nicht dadurch gerecht werden können, daß man, wie es so oft geschieht, sehr leichtfertig und generalisierend von dem „Götzen Lebensstandard“ spricht, der sich zerstörerisch in den Familien bemerkbar mache. Es mag im übrigen zu denken geben, wenn diese Bemerkung vom „Götzen Lebensstandard“ oft auch von denjenigen in den Mund genommen wird, die nach ihrem Lebensstil, ihrem Auftreten und ihrer Denkweise selbst als augenfälligste Inkarnation dieses Götzen angesehen werden können.

Für die Ehefrau jedenfalls, die heute höhere Ansprüche auch materieller Art an das Leben stellt und sich nicht mehr mit der vollständigen wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Ehemann abfindet, wird man weitgehendes Verständnis aufbringen müssen. Wenn die Gleichberechtigung nicht nur auf dem Papier stehen soll, wird man sich bereit finden müssen, gewisse sehr zählige patriarchalische Vorstellungen ad acta zu legen. Der Familiengedanke und der innere Wert einer Lebens- und Ehegemeinschaft werden im Zuge dieser Wandlungen keinerlei Schaden erleiden. Im Gegenteil! Die gegenseitige Achtung der Partner wird sich, befreit von den Schlacken überholter Abhängigkeiten, auf einer höheren Ebene fruchtbarer entfalten können.

Die Möglichkeit einer gewissen inneren und äußeren Unabhängigkeit bietet sich der Frau durch die Arbeit. Durch die Arbeit, so meint *Simone de Beauvoir*, habe die Frau größtenteils den Abstand überschritten, der sie vom Manne trenne. „Arbeit allein vermag ihr eine konkrete Freiheit zu geben³⁾.“

In diesem Sinne wird man die Beweggründe interpretieren können, die viele, auch verheiratete Frauen zur Aufnahme einer Arbeit veranlaßt haben. Natürlich stehen fast immer die wirtschaftlichen Beweggründe — oft eine wirtschaftliche Zwangslage — im Vordergrund. Es gibt aber auch unzählige Frauen, die in der Arbeit einen Teil ihrer Lebenserfüllung suchen. Das hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder gezeigt. Auf jeden Fall wird man die Probleme der Frauenarbeit heute nicht mehr behandeln können, ohne auch diese Aspekte zu berücksichtigen.

Insgesamt zeigt es sich, daß man bei einer Erörterung der Frage der Frauenarbeit nur dann zu einer gerechten Würdigung kommt, wenn man die Vielzahl der verschiedenen hierbei in Betracht kommenden Aspekte vor Augen behält. Eine isolierte Behandlung — z. B. unter rein arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten — kann ebenso leicht zu anfechtbaren Schlußfolgerungen verleiten wie der Versuch, die Stellungnahme zur Frauenarbeit in einer einzigen simplifizierten Formel zusammenzufassen. Das Spezifische dieses Problems kommt gerade in der engen und oft unlösbaren Verflechtung der verschiedenen Gesichtspunkte zum Ausdruck. So wird man zu befriedigenden Antworten und Ergebnissen nur durch ein wohlabgewogenes „Sowohl-als-Auch“, durch Kompromißformeln, die den verschiedenen Gesichtspunkten Rechnung tragen, kommen können.

3) Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. Rowohlt-Verlag, Hamburg 1956.

Teilzeitarbeit als Lösung?

Nun ist in den letzten Jahren wiederholt auf die Möglichkeit verwiesen worden, eine für alle Seiten befriedigende Lösung durch die verstärkte Einführung von Teilzeitarbeit für Frauen zu finden⁴). Der Grundgedanke, von dem die verschiedenen Vorschläge ausgehen, ist einfach und einleuchtend. Die Ausweitung der Halbtagsbeschäftigung würde vielen Hausfrauen die Möglichkeit der Berufstätigkeit und damit eines eigenen Einkommens bieten, ohne daß sie damit gezwungen wären, ihre hausfraulichen Tätigkeiten in übermäßig großem Umfange einzuschränken. Die Technisierung des Haushaltes und die modernen Methoden des Einkaufs haben in den letzten Jahren tatsächlich — bei vernünftiger Organisation des Haushaltes — für die Frau erhebliche Zeiteinsparungen mit sich gebracht, die sie möglicherweise zur Übernahme einer Teilzeitarbeit verwenden möchte. Zweifellos wirken diese Überlegungen auf den ersten Blick sehr plausibel.

Bei näherer Betrachtung ergibt sich allerdings ein Bild, das zwar keineswegs zu einer Ablehnung der Teilzeitarbeit als Institution, wohl aber zu einer deutlichen Ernüchterung in bezug auf die heute gegebenen Anwendungsmöglichkeiten führt.

Man darf vor allem nicht vergessen, daß der Gedanke der verstärkten Einführung der Teilzeitarbeit für Frauen in erster Linie den Überlegungen entsprungen ist, wie in einer Periode konjunkturell bedingter Verknappung der Arbeitskräfte weitere Arbeitskräfte mobil gemacht werden können. Damit ist schon eine sehr bedeutende Begrenzung gegeben, deren Konsequenzen nicht übersehen werden dürfen. Das Reservoir der zu mobilisierenden weiblichen Arbeitskräfte wird nicht etwa in der Absicht herangezogen, die Struktur des Arbeitspotentials langfristig zugunsten einer stärkeren Berücksichtigung der Frauen zu verändern. Vielmehr dürfte es sich um Überlegungen handeln, die ausgesprochen augenblicksbedingt und aus der Situation der Hochkonjunktur entstanden sind.

Bei der Überprüfung der Frage, ob und inwieweit die Teilzeitarbeit für Frauen institutionell auch für längere Zeit verankert werden kann, wird man nicht an der Feststellung vorbeigehen können, daß bei der heutigen Einstellung gegenüber der Frauenarbeit jeder konjunkturelle Rückschlag gerade auf diesem Sektor erhebliche Unsicherheiten mit sich bringen würde. In einem solchen Fall würde die Argumentation der Arbeitgeberseite, daß die Halbtagsarbeit wegen der relativ höheren Verwaltungs- und Sozialkosten unrentabel sei, sofort in den Vordergrund treten. Die außerordentliche Konjunkturanfälligkeit gerade dieses Sektors des Arbeitsmarktes scheint außer Zweifel zu stehen. Hier befindet sich augenblicklich noch ein besonderes Moment der Unstabilität, das nicht übersehen werden sollte.

Das schließt keineswegs die Erörterung der Halbtagsbeschäftigung von Frauen in einigen speziellen Bereichen aus. Hier könnte man z. B. an die pflegerischen Berufe — besonders angesichts des Mangels an Krankenschwestern — denken. Die zum Teil lange und unregelmäßige Arbeitszeit in diesem Bereich hat die Anziehungskraft dieser Berufe (zusammen mit der oft unzureichenden Bezahlung) nicht gerade vergrößert. In England scheint man in den Nachkriegsjahren mit der Einführung der Teilzeitarbeit im Bereich der Krankenpflege gute Erfolge erzielt zu haben. Innerhalb eines Jahres hatte sich dort die Zahl der Teilzeit-Arbeitskräfte mehr als verdreifacht.

Weitere Bereiche, in denen Aussicht besteht, die Teilzeitarbeit der Frauen auch schon heute unter vernünftigen Bedingungen auszuweiten, sind der Einzelhandel und die

4) Siehe hierzu u. a.: „Möglichkeiten und Zweckmäßigkeit der Einrichtung von Teilzeitarbeit für Frauen in den verschiedenen Berufen“, Gutachten des Forschungsinstitutes für Sozial- und Verwaltungswissenschaften an der Universität Köln 1956; International Labour Office, Meeting of Experts on Women's Employment (Part Time Employment), Genf, 5.—10. Nov. 1956; Heinrich Heitbaum: „Teilzeitarbeit für Frauen“, Wirtschaftswissenschaftliche Mitteilungen des WWI, Heft 8, 9, 10, 1956; Gerda Hayek-Simons: „Notwendigkeit und Möglichkeiten der Teilzeitarbeit für Frauen“, Neues Beginnen, Nov. 1957; A. Hedwig Herrmann: „Die außerhäusliche Erwerbsarbeit verheirateter Frauen“, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1957; Kläre Pohl: „Teilzeitarbeit für Frauen“, Bundesarbeitsblatt, Okt. 1955.

Warenhäuser, das Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe, das Verkehrsgewerbe — hier besonders zur Entlastung des Fahrpersonals in den Zeiten der Verkehrsspitze — sowie nicht zuletzt die Bundespost im Fernsprech- und Fernmeldedienst.

Dort, wo die Teilzeitarbeit eingeführt wird, stellen sich besonders in *sozialrechtlicher* Beziehung besondere Probleme. Erfreulicherweise haben sich die Gewerkschaften rechtzeitig eingeschaltet. Da der Begriff „Teilzeitarbeit“ im Sozialrecht nicht eingeführt ist, ergeben sich zum Teil erhebliche Schwierigkeiten. So kommt es darauf an, im Interesse der Beschäftigten darauf zu achten, daß auch bei Teilzeitarbeit ein genügender Versicherungsschutz gewährleistet bleibt. Dies gilt gleichermaßen für die Krankenversicherung, die Angestelltenversicherung, die Invalidenversicherung und die Arbeitslosenversicherung.

Bei einer Gesamtbetrachtung des Problems der Teilzeitarbeit sollte man bei aller Beschäftigung mit den aktuellen Fragen aber nicht die langfristigen Konsequenzen außer acht lassen. Den Frauen ist nicht damit gedient, daß sie gelegentlich als hochkonjunkturelle Aushilfsarbeiter womöglich ohne ausreichenden Versicherungsschutz herangezogen werden, um dann bei erster bester Gelegenheit wieder auf die Straße gesetzt zu werden. Die Teilzeitarbeit für Frauen sollte vielmehr organisch in das Gesamtgefüge des Produktionsprozesses eingefügt werden, damit sie in Zukunft zu einer ständigen Einrichtung werden kann. Von einer solchen Entwicklung würden zweifellos die Frauen und die Wirtschaft gleichermaßen profitieren.

Gerechte Bewertung der Frauenarbeit!

Für die Entwicklung der Frauenarbeit in der Zukunft wird es von entscheidender Bedeutung sein, ob es gelingt, der traditionellen Unterbewertung der weiblichen Arbeitskraft als einer zweitrangigen Arbeitskategorie ein Ende zu bereiten. Allerdings darf man sich hier keinen Illusionen hingeben: vorgefaßte Meinungen lassen sich nur sehr schwer aus dem Wege räumen.

Die eine Aufgabe, die zu lösen sein wird, ist also die Beseitigung unbegründeter Vorurteile. Das aber allein genügt noch nicht. Wichtiger dürfte noch die *sorgfältigere Ausbildung* der Mädchen und Frauen im Hinblick auf die spätere eventuelle Berufstätigkeit sein. Das gilt gleichermaßen für die Volksschule, die Berufsschule, die Lehre und auch für die höheren Bildungsinstitutionen. Wenn es nicht gelingt, die Bildung und Ausbildung *des* weiblichen Bevölkerungsteils auf ein breiteres Fundament zu stellen, dann werden alle Bemühungen um die tatsächliche — auch wirtschaftliche — Gleichberechtigung der Frau vergebens sein. Dann wird sich vor allem die Frauenarbeit nur in denjenigen Berufen entwickeln können, die keine oder nur geringe Ausbildung erfordern und die damit zu den weniger angesehenen und schlechter bezahlten Bereichen des Arbeitslebens gehören.

Die beginnende *Automatisierung* des Produktionsprozesses erfordert in dieser Beziehung eine erhöhte Aufmerksamkeit. In zunehmendem Maß wird der Aufstieg in die Arbeitshierarchie an ausreichende Ausbildung und Kenntnisse geknüpft sein. Bereits jetzt scheint sich eine Formel abzuzeichnen, die darauf hinauslaufen würde, daß die Masse der arbeitenden Frauen auch in Zukunft an der unteren Sohle der Arbeitspyramide festgehalten werden würde: im Zuge der Automatisierung werde es, so meint man, im Produktionsprozeß im verstärkten Maße zu einförmigen und eintönigen Arbeitsgängen kommen, wozu die Frauen („wegen ihrer Geschicklichkeit“ — versteht sich) besser geeignet seien als die Männer! Darauf zu achten, daß sich hier keine Strukturveränderungen zuungunsten der weiblichen Berufstätigen ergeben, wird mit einer Aufgabe aller zuständigen Institutionen sein.